

Ueber
die wechselseitigen Verhältnisse
der
Philosophie und Theologie

nach
fantischen Grundsätzen.

Von
P. Placidus Muth,
Benediktiner auf dem Petersberge und der Theologie
Professor an der hohen Schule zu Erfurt.

Erfurt, 1791.
bey Johann Christoph Götting.

Bint. 375 (5)

Statt der Vorrede.

O Menschenwürde! deine Ideale,
so schön sie auch der Sterbliche sich schmückt,
sie werden ihm in diesem Irrethale
stets von der Sinnlichkeit entrückt.

Sie ist es, die von unsrer frühesten Jugend
bis in das Grab der Seele Fürstin war;
sie bietet uns zum Laster, wie zur Tugend
Gefühle, Neigung, Kräfte dar!

Denn sie allein gebiert uns alle Triebe,
in ihrem Spiegel nur sehn wir die Welt;
sie ist's, die das Gesetz der Eigenliebe
lautmahnend vor die Seele stellt. —

So wäre dann der Menschheit hohe Würde
nur schöner Traum? — Die Puppe des Organ?
So dürfte nie, im Joche dieser Würde,
er sich dem Thron der Freyheit näh'n?

Er darf es — ja! wagt er, was alle wollen,
nützt er die Kraft, den Willen zu vollziehen;
er wird es, — will er reiner Tugend zollen,
und schnöder Weichlichkeit entfliehen.

Die Sinnlichkeit zu zähmen, Eigenliebe
zur Tugend zu erheben, sey ihm Pflicht:
denn dieser Adel läutert unsre Triebe,
doch leerer Wille thut es nicht.

Die Tugend spricht aus jedes Menschen Wunde,
denn jedes Herz fühlt ihre Götterkraft;
und dennoch blutet jedes aus der Wunde
der Thorheit und der Leidenschaft.

Entsagung nur kann Götterkraft dir geben,
dir Fittiche zum Sonnenschwunge leihn,
mit ihr wirst du dich zum Olymp erheben,
und König deiner Triebe seyn.

Leicht wirst du dann die Sinnlichkeit bekämpfen,
ein Opfer das dich mit dir selbst versöhnt,
und leicht die Flamme niederer Lüste dämpfen,
wenn du dich früh davon entwöhnt —

Entsagung nur giebt Würde, führt zur Größe,
zu wahrem Glük und reiner Seelenruh;
Entsagung nur deckt mächtig jede Blöße
der endlichen Naturen zu.

(Im teutschen Merkur, 3. St. 1791.)



Rein vollständiges Werk, nur Skizze, vielmehr nur Bruchstücke zu einem künftigen Gebäude, wenn es irgend einen haltbaren Boden findet, soll diese Abhandlung liefern. — Lange nährte ich den Wunsch in meinem Herzen, ohne das für Zeit und Umstände anpassende Mittel zur Realität zu finden: wie vernünftige Theologie mit feststehenden Begriffen der Philosophie vereinbar gemacht werden könnte. Manches Licht strahlte bald von dieser, bald von jener Seite; aber es in einen Brennpunkt zu vereinigen, das ist Mühe für Tausende bereitwilliger Sterblichen!

weil unvermuthete Sturmwinde gewöhnlich trübe Wolken des verdrüsslichen Dunkeln herbeiwegen, die die weitem Operazionen hindern. Ich berufe mich daher wegen meinem gewählten Gegenstande blos auf die Sprache meines Herzens, auf Zeit und Umstände, die meinem Wirkungskreise seine Gränzen anweisen, auf die Schwäche meiner Einsichten, die sich erst noch zur Reife fortarbeiten sollen.

Hat Religion mit der Vernunft einerlei Urquelle? und wenn sie sie hat, wie fliessen beide zu einem wohlthätigen Zwecke zusammen?

Muß nicht die Philosophie der Theologie erst den Weg bahnen? und wie erweitert diese jener das Feld ihrer Kultur?

Diese Fragen geben den Stoff meiner Materialien, die ich einsweilen nach meinen gegenwärtigen Kräften zusammentragen will. Die Benützung wird sich ja wohl mit der Zeit auch entwickeln.

Erster

Erster Abschnitt.

Die erste Frage war lange ein unauslösbare Problem für streitende Partheien, ward immer um so verwickelter, je mehr der eine Theil beschäftigt war, den Sieg über den andern zu gewinnen. Metaphysiker und Hyperphysiker, Dogmatiker und Skeptiker führten diesen hartnäckigen Krieg, ohne ihn je zu beendigen: weil sich keine vermittelnde Macht finden wollte, den wechselseitigen Eroberungen Einhalt zu thun; weil keine Parthei auf ihre gerechten Ansprüche und eroberten Vortheile den mindesten Verzicht leisten, keine die ausspionirte Schwäche der andern unbenuzt lassen wollte. — Die zweckmäßige Anwendung einer obersten Wissenschaft, die dafür anerkannt war, was sie seyn sollte, grade aber in dem, was sie wirklich war, mißkannt wurde, gab das Signal zum Zweikampf; und nun schlug man sich von beiden Seiten, ohne den andern aus seinem Besizstande heben zu können, bis man gewahr wurde, daß jeder Theil, ohne es zu wollen, nur sein Land verwüstete, seine Feste untergrub, und seine Verschanzungen

zum Spiele des andern aufgebaut hatte. Eine schwankende auf Vorurtheile und Starrsinn gegründete Metaphysik konnte sich nie bis zum entscheidenden Tribunal fortschwingen, einer oder der andern Parthei das ausschliessende Recht mit Evidenz zu sprechen. Und so blieb das alte Mißverständniß über das Recht der Vernunft in Religionsfachen bis auf den heutigen Tag. Der Dogmatiker blieb dem Skeptiker, der Philosoph dem Theologen, der Naturalist dem Supernaturalisten ein Dorn im Auge; und das Bedürfniß einer befriedigenden Antwort zur Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe wuchs in eben dem Maße, als der Streit in neuern Zeiten die gefährlichste Wendung der Verzweiflung auf der einen, und der Gleichgültigkeit auf der andern Seite nahm.

Die Antwort auf die Frage: „Welches sind die eigenthümlichen Rechte der Vernunft in Religionsfachen?“ wird sich in dem Verhältnisse immer mehr und mehr aufhellen, wird dem empfänglichen Denker behaglicher und friedestiftender werden, in welchem seine mißverstandene Metaphysik
nach

nach weggeschnittenen Zusätzen selbst metaphysischer wird.

Zwei Fehler müssen bei der unpartheiischen Auflösung der gegebenen Frage sorgfältig vermieden werden, wenn wir nicht in die vorigen Labyrinth des unendbaren Streites zurückfallen wollen. Erstens, die Gründe der Auflösung dürfen nicht außer dem Gebiete der Vernunft aufgesucht werden. Zweitens, das Gebiet der Vernunft darf mit der gelernten Metaphysik nicht begränzt oder verwechselt werden. In beiden Fällen würden wir der Vernunft zu viel oder zu wenig zumuthen, und sie auf neue verkennen. — Nur durch die Kritik der praktischen Vernunft, welche selbst in den nothwendigen Gesetzen des Denkens gegründet ist, kann und muß der Knoten zur apodiktischen Gewißheit und zur allgemeinen Ueberzeugung gelöst werden; nur durch sie wird den Reckereien der Zweifler wie den Ausschweifungen überspannter Dogmatiker ein Ende gemacht. Beide durch mißverstandne Vernunft geäzte Partheien werden die Waffen niederlegen, und sich des bessern Friedens in zurecht gewiesener Vernunft erfreuen.

(Vielleicht giebt es schon hier manchen freiwilligen oder gedungenen Feuerläufer, der den Kopf schüttelt, und da er Rauch riecht, stuzt, ob er nicht schon Lärmen rufen soll. — Das Kopfschütteln wird ihm von Amtswegen zugestanden; aber das Lärmenschlagen will ich mir noch verbitten, bis man die Flamme sieht. Wo Rauch ist, können auch gute Speisen zubereitet werden, ohne besorgliche Gefahr, daß das Haus im Brande aufgehen möchte.)

Es ist ein allgemein anerkanntes Gesetz der stets wirkenden Natur, daß sie jedem ihrer wohlthätigen Werke einen demselben eben so wohlthätig entsprechenden Zweck unterlege, mit dem sie zugleich die zweckmäßigen Mittel verbindet. — Vernunft und Wille sind die erhabnen dem Menschen zugetheilten Werkzeuge, die ihn nicht nur an die ihn umgebende Sinnenwelt anschließen, sondern durch ihre eigne innere Kraft ihm bis zur höhern intellektuellen Welt glücklich forthelfen, und die möglichst vertraute Bekanntschaft dort bewirken sollen. Es müssen also auch solche Mittel mit diesen Werkzeugen verbunden seyn, die zum

zum

zum Zwecke selbst die schicklichsten und angemessensten sind. Der Wille ist Hauptzweck für den praktischen Einfluß der ihm beigegebenen Führerin, der Vernunft. Soll diese nun ihre wahre Bestimmung in der sichern Leitung und Gründung des Willens erhalten: so muß sie selbst nicht nur für den möglichst erreichbaren Grad ihrer eignen Kultur stets besorgt seyn; sondern ihr praktisches Vermögen muß unmittelbar auf die Erzeugung eines an sich selbst guten Willens hinwirken. — Dazu war Vernunft schlechterdings nöthig, wenn kein Sprung in den Naturanlagen einschleichen sollte.

Hier ist eigentlich der Eckstein, wo sich so mancher Metaphysiker mit Bruder Cecil *) den
aristo:

*) Ich habe den ehrlichen Mann nicht gekannt; aber seine Biographie und die Veranlassung seines Todes will ich aus den Hamb. Beyträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre von 1753, 1stes Stük. S. 372 hier beifügen.

Cecil's Tod.

1) Cecil, ein Bruder des Duns, sas jüngst in der
Zeche bey einer
von uns.

Er

aristotelischen Kopf zerbrach, oder betäubt als
 aufmüthiger Misolog davon ging, wenn er
 übel:

Er dachte so finster, so hohl, doch viel intrikater,
 viel feiner
 als Duns.

2) Er sah die Gründe der Welt und aller ergänze-
 ten Wesen.

tief ein;

das Reich der Möglichkeit war auf seiner Stirne
 zu lesen;

doch klein.

3) Er fühlte die Metaphysik; ein langes Kapitel
 vom Dinge

verließ

zur dunkeln Sprache den Stoff, und dem Ver-
 stande die Sprünge.

Er schrie:

4) „Wir Väter der Ontologie: (ich red auch, in-
 „dem ich sie preise,

„von mir)

„wir wissen, daß niemand was weiß, beweisen

„daß niemand beweise,

„als wir.

5) „Wir haben von allem Etwas zu denken und
 „reden erfunden,

„vom Reich

„der Dinge, die werden entstehen, die jetzt sind,

„und ehemals entstunden,

„zugleich.

6) „Ich

Ist schließt sich die Frage an: „Wenn kann der Wille an sich selbst gut genannt werden, um den praktischen Einfluß des Vernunftvermögens auf ihn zu entziffern?“ — Antwort: Wenn er ganz von seinem eigenen Princip, ohne Rücksicht auf Gegenstände des Begehrungsvermögens

sein aristotelischer Kopf der wider den Ekstein gesunken,
zerbrach.

11) O Schmerz! es schwoll ihm das Haupt, von
schwülftiger Weisheit beladen,
sehr auf.

Der Feind der Monaden, der Tod, erwürgte
den Freund der Monaden
bald drauf.

12) Die Seele ward von dem Geschick ins Reich der
dunkeln Ideen
verlegt,

da wird sie zur Mehrung der Zucht verwünscht
ter altkluger Feen
gehegt.

13) Im Haupte war wenig zu sehn. Man traf
eine winkliche Höhle
drin an;

es wog das Vischen Gehirn, das Werkzeug der
bündigen Seele
zehn Gran.

mögens und ihrer Wirkungen, in Thätigkeit versetzt wird. Herrschende Neigung zum Guten, sympathetisches Gefühl im Theilnehmen, Hang zum Wohlthun, pathologische Liebe u. d. g. sind gemeiniglich edle Gegenstände der gerechten Bewunderung, Verehrung und Aufmunterung, besonders, wenn sie wirklich uneigennützig und pflichtmäßig ausgeübt werden; allein dadurch gewinnt der durch Vernunft geleitete Wille noch immer den obersten Grad seiner bestimmten Würde nicht ganz, und die Handlungen sind noch unter dem Werthe der eigentlichen unbedingten Moralität. Immer mischen sich hier noch bedingte abgeleitete Beweggründe und Triebfedern des Temperaments, der Absichten, der Herzensstimmung, als Wirkungen des Willens, mit ein; der gute Wille muß aber, in sich selbst thätig, die Causalität seiner Handlungen werden, wenn diese den sittlichen Gehalt erreichen sollen, er aber bis zum unbedingten moralischen Werth sich aufschwingen will. Folglich kann der gute Wille nur durch sein formelles Princip ohne Mitwirkung irgend eines materiellen bestimmt, und zum höchsten unbedingten Guten hingeleitet werden.

Dieses

Dieses Princip ist reine Vorstellung des Gesetzes, mit durch Vernunft gewirktem Gefühle der Achtung gegen dasselbe verbunden. Dadurch entstandene Handlungen sind Handlungen aus Pflicht, moralische, gute, durch Vernunft auf das Herz geleitete, und durch ihren Einfluß bewirkte Handlungen *).

Hier:

*) Ich kann die Anmerkung, welche Kant in der Metaphysik der Sitten über dieses Princip beifügt, aus verschiedenen Gründen hier nicht wohl weglassen. „Die unmittelbare Bestimmung des Willens durchs Gesetz und das Bewußtseyn derselben heißt Achtung, so daß diese als Wirkung des Gesetzes auf das Subjekt, und nicht als Ursache desselben angesehen wird. Achtung ist eigentlich die Vorstellung von einem Werthe, der meiner Selbstliebe Abbruch thut. Es ist etwas, welches weder als Gegenstand der Neigung noch der Furcht betrachtet wird, wenn es gleichwohl mit beiden zugleich etwas analogisches hat. Der Gegenstand der Achtung ist lediglich das Gesetz, und zwar dasjenige, welches wir uns selbst und doch als an sich nothwendig auflegen. Als Gesetz sind wir ihm unterworfen, ohne die Selbstliebe zu befragen; als von uns selbst aufgelegt ist es eine Folge unseres Willens; und hat in der ersten Rücksicht Analogie mit Furcht, in der zweiten mit Mei-

Hieraus folgt nun, daß bloße allgemeine Gesetzmäßigkeit der Handlungen überhaupt, ohne irgend ein auf gewisse Handlungen bestimmtes Gesetz zum Grunde zu legen, das sey, was den Willen zur unbedingten Moralität bestimme, und bestimmen müsse, wenn der Begriff von Pflicht nicht ein leerer Traum seyn soll. Man merke sich aber, daß hier von objektiv-praktischem Gesetze, nämlich von den Verhältnissen des Willens zu sich selbst, in Hinsicht auf seine Bestimmung durch das Vernunftvermögen, die Rede sey. Nur hierin liegt der categorische Imperativ, der nicht die Materie irgend einer Handlung, nicht die Wirkung in Folgen, sondern
bloß

Neigung. Alle Achtung für eine Person ist eigentlich nur Achtung für das Gesetz z. B. der Rechtschaffenheit, der Arbeitsamkeit u. s. f., wovon jene uns das Beispiel giebt. Weil wir Erweiterung unserer Talente auch als Pflicht ansehen, so stellen wir uns an einer Person von Talenten auch gleichsam das Beispiel eines Gesetzes vor, ihr durch Uebung darin ähnlich zu werden; und das macht unsere Achtung aus. Alles moralische sogenannte Interesse besteht also lediglich in der Achtung für das Gesetz.

blos die Form des Begehrungsvermögens, und die Urquelle, aus welcher sie entspringt, betrifft. Dies ist das Gesetz der Sittlichkeit, welches endlich den Begriff einer unbedingten objektiven, folglich allgemein gültigen Nothwendigkeit bildet, der wir aus dem praktischen Vernunftvermögen, auch wider unsere Neigung, Folge leisten müssen. Der daraus hergeleitete Grundsatz ist folgender: „Handle so, daß die Maximen deines Willens stets als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können.“ — *Maxime* ist subjektive praktische Regel, vermöge welcher die Vernunft des Handelnden in Hinsicht auf Neigungen und Folgen bestimmt wird; Grundsatz, wornach das Subjekt wirklich handelt. Gesetz ist objektiv unbedingtes Gebot für alle vernünftige Wesen, ohne Hinsicht auf Neigung; Grundsatz, wornach das vernünftige Subjekt handeln soll.

Ist das Ding wohl auch so wahr? — Beweisen kann ichs nicht; wir wollen aber versuchen, ob wirs uns nicht bis zur möglichst deutlichen Einsicht erklären können. Ein einziges Exempelchen zur Probe: N. N. fühlt die wohl:

wohlthätigsten Naturanlagen in sich; der Zirkel, in welchem er lebt, bietet ihm mannichfaltige Hülfsmittel an, sein erhaltenes Talent mit leichter Anstrengung auszubilden; dadurch würde er frühzeitig ein brauchbarer Mann; das Feld seiner Bearbeitung ließe ihm auch zugleich die gesegneten Früchte des mannichfaltigen Guten hoffen; allein N. N. lebt izt ohne Sorgen; er genießt Bequemlichkeiten, die ihn für die vernachlässigte Kultur schadlos halten; er kann andere und wohlfeilere Vergnügen genießen, als solche, die mit Kosten seiner Anstrengung verbunden sind. N. N. zieht diese vor, befindet sich wohl dabei, und läßt es mit der Ausbildung gut seyn. — Hier ist subjektive praktische Regel in Uebereinstimmung der vernachlässigten Kultur mit der Neigung zur Bequemlichkeit. — Nun fragt sich aber, ob diese Maxime auch mit dem Begriffe der Pflicht übereinstimme? oder — ob sie zu einem allgemeinen Naturgesetze könne erhoben werden? Da möchte ihm doch wohl ein anderer Sinn anwandeln. Die Natur würde freilich bestehen, wenn er auch der frömmste Müßiggänger in den gewählten Bequemlichkeiten bliebe;

allein sollte er wohl wollen können, daß sein Müßiggang, seine Bequemlichkeiten, ein allgemeines Naturgesetz für alle Menschen würde? — Mir scheint, hier müßte ers fühlen, wie weit er durch Neigung von dem Zwecke seiner Bestimmung abgewichen sey. Seine vernünftige Thatkraft zwingt ihn zum nothwendigen Geständnisse, daß ein anderes unbedingtes Gesetz in ihm liege, welches Gehorsam in Hinsicht auf Pflicht von ihm fordere. Unmöglich kann er wollen, daß seine Maxime zur Allgemeinheit eines Naturgesetzes erhoben werden sollte. Vielmehr muß er das Gegentheil desto nothwendiger wollen, je deutlicher er den Widerspruch seines eigenen Willens dadurch einseht. Dieser Widerspruch ist in dem objektiven und subjektiven Princip kenntlich; folglich kann nur objektiv: praktisches Gesetz den Werth unserer Handlungen bestimmen, und wir werden den Unterschied zwischen hypothetischen und kategorischen Imperativ um so zuverlässiger anerkennen, je mehr wir uns gewöhnen, unsere Handlungen einmal aus dem Gesichtspunkte des durch Vernunft geleiteten, und dann des durch Neigung affizierten Willens zu betrachten.

Aus

Aus Pflicht handeln, und aus Achtung gegen das Gesetz ist einerley, eigentliche tugendhafte Handlung. Pflichtmäßig handeln, heißt den Buchstaben, aber nicht den Geist des Gesetzes erfüllen; ist Legalität, aber nicht Moralität, hat keinen sittlichen Werth, weil solche Handlungen nicht durch Gesetz, sondern durch Interesse der Neigung bewirkt werden.

Nun wollen wir nur noch einen Schritt vorwärts thun. Ein objektiv: praktisches Gesetz ist das allen vernünftigen Wesen eigenthümliche Vermögen des Willens, wodurch er sich selbst, der Vorstellung des Gesetzes gemäß, wirklich zu handeln bestimmt. Das, was ihm zum objektiven Bewegungsgrunde seiner Selbststimmung dient, ist Zweck in formeller Bedeutung; alles übrige, was nur auf die Möglichkeit der Handlung in Wirkungen durch die Triebfeder des Begehrungsvermögens Bezug hat, ist Mittel zum subjektiven materiellen Zweck. Alle subjektiven Zwecke sind nur relativ auf besondere Stimmungen des Begehrungsvermögens; können also weder auf einen absoluten Werth Anspruch machen,

noch zu einem für alle vernünftige Wesen, und für jedes Wollen gemeingültigen nothwendigen Gesetze erhoben werden. Nur das, was als Zweck an sich selbst in formeller Bedeutung dienen kann, giebt den Grund zu einem praktischen allgemeingültigen Gesetze (absoluten Werth für jedes Wollen.) Jeder Mensch ist als vernünftiges Wesen, als Person nicht als Sache betrachtet, von der Natur zum Zwecke an sich selbst bestimmt; muß also in allen seinen Handlungen, sie seyn auf ihn oder auf andere vernünftige Wesen gerichtet, stets als solche betrachtet werden. Daraus können wir den praktischen für jeden Menschen allgemeingültigen Grundsatz als positives Gesetz für jedes Wollen ableiten: „Handle so, daß deine Handlungen mit der Idee der Menschheit so wohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, stets als Zweck an sich selbst, nie als bloßes Mittel bestehen könne. — Dies geschieht, wenn unsere Handlungen so eingerichtet sind, daß sie nicht nur aus dem gesetzgebenden Willen entsprungen sind, sondern daß dieser zugleich als allgemeine Gesetzgebung im Reiche der Zwecke anerkannt werden könne.

Die

Die praktische auf Moralität gebaute Folgeleistung kann also nie in bloßen Gefühlen, in Neigungen, Antrieben u. d. g. gegründet werden, sondern bloß in dem Verhältnisse vernünftiger Wesen gegeneinander, wo der Wille jederzeit zugleich als gesetzgebend betrachtet werden muß, wenn man ihn als Zweck an sich selbst denken will. Die Vernunft mißt also jede Maxime des Willens, in Beziehung auf allgemeine Gesetzgebung, für jeden andern Willen, und auch für jede Handlung gegen sich selbst ab, nicht etwa nach den Triebfedern zum Interesse, sondern bloß in Hinsicht jener Würde, die aus ihren eigenen Gesetzen entsteht.

Darnach wollen wir nun unser voriges Exempelchen vollends beurtheilen. N. N. handelt durch die Vernachlässigung seiner Kultur nicht nur gegen seine Pflicht, in wiefern diese den Rechten der Menschheit als Zweck an sich selbst in seiner Person widerspricht, sondern auch deswegen, weil sie die positive Uebereinstimmung mit dem wechselseitigen Zwecke der Natur verhindert. Denn es sind in der Menschheit (ob:

ktiv genommen in Hinsicht der Allgemeinheit für alle vernünftige Wesen) Anlagen zu höhern Vollkommenheiten, welche zum Zwecke der Natur (in Hinsicht der Menschheit in unserm Subjekt) gehören. Würden wir diese vernachlässigen, so würden wir uns unmittelbar gegen das allgemeine Moralitätsgesetz eines jeden vernünftigen Willens in Nichtbeförderung seines Zweckes an sich selbst verfehlen.

Handlungen aus Grundsätzen des reinen, durch die bloße Form des allgemein praktischen Gesetzes der Vernunft als oberste Bedingung aller Maximen bestimmten Willens haben allein einen innern Werth, weil sie nicht von subjektivistischen Verhältnissen abhängen. Sie stellen den Willen, der sie ausübt, als Gegenstand der unmittelbaren Achtung dar, dazu nichts als Vernunft erfordert wird, die sie dem Willen selbst unmittelbar als obersten Bestimmungsgrund auflegt, ohne sich den Weg durch irgend einen Nebengang zu erschleichen, ohne sich um die subjektiven Verschiedenheiten desselben zu bekümmern.

Der

Der oberste Grundsatz vernünftiger Wesen besteht also in reiner praktischer Vernunft, wodurch der Wille nach unbedingten allgemeinen Gesetzen und Zwecken zum harmonischen Handeln bestimmt wird, der in der Zurückwirkung von allen sinnlichen und gegebenen Beweggründen unabhängig selbst praktischer, moralischer, an sich guter Wille heißt. Da es das einzig mögliche reine Vernunftsfaktum ist, welches sich allen durch die bloße Form des Gesetzes, ohne irgend einer empirischen oder intellektuellen Anschauung, a priori durch ein nothwendiges Bewußtseyn aufdringt: so muß es dem Skeptiker sowohl als dem Dogmatiker willkommen seyn, wenn er irgend außer dem Gebiete der Vernunft nicht ausschweifen will. Die Anwendung giebt die Annäherung und Vereinigung beider Partheien zur harmonischen Eintracht im Denken nach Grundsätzen, die doch wohl bei allen Streitigkeiten zum voraus auf unumstößlichen Festen sollten gebaut seyn. — Nun auch zur Urquelle der Religion.

Zweiter Abschnitt.

Schon daraus, daß die streitenden Partheien nie zum Vereinigungspunkt durch einen dauerhaften Frieden konnten gebracht werden; daß der Gegentheil immer eine neue schwache Seite entdeckte, seinen sichern Feind mit frischem Muthe anzugreifen, und das Eroberte wieder wegzureißen, ließ es sich deutlich schliessen, daß von beiden Seiten taktische Fehler zum Grunde liegen mußten, die den entscheidenden Sieg, so lange sie nicht entdeckt und gehoben wären, unmöglich machten.

„Hat die Vernunft einen allgemein gültigen Antheil an Begründung der Religion oder nicht? — wie weit erstreckt sich ihr rechtmäßiger Einfluß, ohne ihre Gränzen zu überschreiten?“ — Diese Fragen waren lange der Gegenstand des hartnäckigen Zankens, das sich immer nur in neue Vorwürfe auflöste, daß der eine Theil wider der Vernunft zu viel, der andere zu wenig einräumte; welches aber ihr bestimmtes Geschäft sey, blieb unentschieden, bis es endlich Zeitbedürfnis ward, der Sache reifer nachzudenken, und der Fehde ein Ende zu machen.

Damit

Damit ich aber, (was bei dieser Art Abhandlungen gewöhnlich zu befürchten ist) nicht gleich im Anfange von manchem Splitterrichter unrecht verstanden, oder schief beurtheilt werde: so bitte ich nur, meinen Standpunkt genau zu fassen, und meinen Gang ruhig zu beobachten, bis ich am Ende bin. Wer ihn dann nicht nachgehen will, mag sich einen andern wählen, oder mich eines bessern überzeugen. — Die Frage ist nicht: ob es eine Religion gäbe? oder welche unter Hunderten die einzig wahre sey? Die erste ist durch die allgemeine Uebereinstimmung aller Völker und Nationen schon entschieden; und die zweite gehört nicht an dieses Forum, den Unterschied zwischen ismus, aner oder isten zu richten. Nur der oberste Grundsatz, von welchem alle Beweise zur Festsetzung des Religionsbegriffes abgeleitet werden, und in welchem sie ihre eigene allgemeingültige Stärke gegen jeden feindlichen Angriff erhalten können, ist der Zweck dieser Untersuchung. — Unter Religion verstehe ich keine Glaubensformeln, keine symbolischen Bücher, welche Sekten von Sekten unterscheiden; sie ist hier das innige, herzliche Bestreben

eines

eines durch Grundsätze der Moral vorbereiteten, durch Offenbarung unerschütterlich befestigten Willens, seinen hieraus entsprungenen Gesetzen gemäß zu handeln. Das Bestreben bezieht sich auf die innere Thatkraft des praktischen Willens, seine guten Gesinnungen durch Handlungen wirklich zu machen. Man sieht daraus, daß ich Religion auf Moral gebaut zum Gegenstand habe. Und da fragt sich nun wieder: „Haben beide einerlei Urquelle, die mit jener der praktischen Vernunft verbunden ist?“

Der in dem vorigen Abschnitte bemerkte Unterschied zwischen materiellen und formellen Bestimmungsgründen zu vernünftigen Handlungen wird die Schwierigkeit auch hier leicht heben. Nur jene Handlungen sind im strengen Verstande reine, gute, tugendhafte Handlungen, welche nicht aus einer sinnlichen (pathologischen) Annäherung zum Objecte, sondern aus der Form des an sich selbst unbedingt guten gesetzgebenden Willens entspringen, oder welche die Vernunft gebietet, nicht weil wir etwas anders dafür haben wollen, sondern weil es so seyn

sey n muß; nicht wie wir zum Besitze eines gewissen Gegenstandes gelangen können, sondern was wir eigentlich begehren sollen; wo die Handlung nicht die Güte des Willens, sondern der Wille den Werth der Handlung bestimmt. Die Moralität schließt sich also unmittelbar an die absolute Güte des Willens an; daraus folgt, daß, wo ich den obersten Grundsatz meines unbedingt guten Willens finde, auch jener der ächten Moralität gefunden werden müsse. Jener liegt aber in categorischer allgemeiner Gesetzgebung, ohne Rücksicht auf irgend besondere und bedingte Zwecke, also auch dieser. Die Formel dazu ist folgende: „Handle nur nach solchen Maximen, durch welche du zugleich wollen kannst, daß sie die Form eines allgemeinen Gesetzes werden.“ Und deswegen heißt es auch das formale Princip der reinen Sittlichkeit. — Und so wäre ich ja schon in Rücksicht des ersten Grundsatzes der Moralität mit einmal am Ende. Aber nun könnte man doch noch fragen: „Woher wird denn dieser Grundsatz kenntbar? aus der Vernunft oder aus der Erfahrung?“ — Wir wollen sehen.

Die

Die Bestimmung unsers Willens zu dem Moralischen soll einmal von der Erfahrung abgeleitet werden. Da müssen doch wohl gewisse Gegenstände voraus gedacht werden, denen ich mich durch mein Begehrungsvermögen zu nähern, oder die ich von mir zu entfernen wünschte; diese Gegenstände müssen zugleich einen Grund in sich enthalten, warum ich eins von beiden wünschte, vermuthlich also, weil sie mit Vergnügen oder Mißvergnügen verbunden sind. Die Objekte müssen also erst auf mich wirken oder gewirkt haben, ehe mein Begehrungsvermögen aus der Erfahrung bestimmt werden könnte; diese Erfahrung ist aber nur bedingt, relativ, material; also könnte auch das Princip, welches aus Erfahrung abgeleitet wird, nur material seyn. Dieses streitet aber mit dem oben festgesetzten Begriff des selbstthätigen moralischen Willens; also kann der oberste Grundsatz der Moralität nicht aus der Erfahrung, sondern aus dem Begehrungsvermögen selbst abgeleitet werden. Dieses ist aber nun wieder zweifach: das sinnliche, von dem Gefühle der Lust oder Unlust abhängig, welches wir mit den Thieren gemein haben; und das

das über sinnliche bloß auf Vernunft gegründete, welches uns über das Thier erhebt, und in die Klasse edler vernünftiger Wesen versetzt. — Würde wohl jemand seine Moralität auf thierische Gefühle bauen wollen? — Und ist ein pathologischer, durch Neigung affizirter Wille viel mehr, als erhöhtes Thiergefühl? Die Vernunft allein ohne absichtliche Neigung zum Objekt kann also das formale Princip der Sittlichkeit aus ihrer eigenen Natur a priori hergeben. Da ferner hier nicht die Frage ist nach Einheit in Erkenntniß, sondern nach allgemeinen Gesetzen des Handelns: so reicht auch die spekulative Vernunft nicht aus, sondern alles beruht auf reinen Grundsätzen für das Begehrensvermögen, welches die praktische Vernunft vermittelt allgemeine und apodiktische Gesetze und Zwecke bestimmt. Reine Moralität kann also nur durch reine Vernunftgesetze erzeugt werden; folglich kann ihr oberster Grundsatz auch nur von dieser abgeleitet werden, ist vielmehr in ihr selbst gegründet.

Wenn

Wenn das Ding aber so allgemein richtig und unbedingt nothwendig wäre, so müßte ja wohl auch der gemeinste Menschenverstand, wie der erleuchtete Philosoph nach kantischen Regeln absolut moralisch denken, moralisch handeln? — Das thut er auch, wenn er wirklich moralisch denkt, moralisch handelt, ohne sich um kantische Terminologien zu bekümmern. Und da meine ich eben, wäre der eigentliche Standpunkt, wo man die Thorheiten der häufigen philosophischen und unphilosophischen Klopffechtereien am besten kennen lernte; wo sich die irrenden Ritter ihrer vergebens befahrenen Abenteuer schämten, ihre abgenutzten Waffen zu den Antiquitätensammlungen in perpetuam rei memoriam abgaben, auf fernere unrechtmäßige Ansprüche Verzicht leisteten, und in brüderlicher Eintracht und Friede mit allen ehrlichen Menschenkindern fortlebten; da wir doch einmal den Vereinigungspunkt aller Moralität in den allgemeinen nothwendigen Gesetzen der praktischen Vernunft gefunden haben. — Doch einige Proben zur Bestärkung meines Hauptens: Man frage den gemeinsten Soldaten,

was

was er davon hielt, wenn sein Kammerade gegen den ihm so lange auffässigen Korporal endlich in der Hitze den Säbel zög, und sich bei guter Gelegenheit zu rächen suchte? — „Er hat sehr gefehlt, wird er antworten: denn wenns jeder so machen wollte, wie lang würde die so nöthige und wohlthätige Subordinazion beibehalten werden?“ — Man frage den rohesten Bauer oder Gärtner, der gewöhnt ist, seines Nachbarns Furchen jährlich sich zuzuspflügen: „Würdest du gleichgültig seyn, wenn dein Nachbar die nämliche Maxime brauchte, dich zu betrügen?“ — Er würde gewiß die Ausnahme nur für sich wollen gelten lassen; nie würde er sich entschließen können, zu wollen, daß seine Handlung zum allgemeinen Gesetze erhoben würde. — Der eigennützige Sohn kennt die schwache Seite seines nachgiebigen Vaters; er weiß ihm durch Schmeicheleien beizukommen, oder durch Grobheit ihn zu demüthigen, wenn es sein Vorthail erfordert. Wird er aber zugeben wollen, daß seine übrigen Geschwister nach eben diesen Grundsätzen handeln müßten? — In der Antwort zeigt sich immer, daß sie die Maximen des

Han:

Handelns in der Allgemeingültigkeit des Gesetzes selbst aufsuchen.

So gehts mit allen unsern Neigungen, Begierden, Absichten, Triebfedern, Zwecken, Mitteln, mit unserm ganzen Begehrungsvermögen. Man unterscheide nur oberes und unteres Begehrungsvermögen (Vernunft und Sinnlichkeit); man sehe auf die Gültigkeit beider gesetzgebenden Mächte für die freien Handlungen des Menschen und ihre Folgen: so wird sich leicht finden lassen, daß jeder Zweck der Sinnlichkeit nur in sofern zum moralischen erhoben werden könne, in wiefern er dem Zwecke der Vernunft untergeordnet, und aus ihren Gesetzen abgeleitet ist. Pathologische Moral führt den Zauberstab der Neigungen, schläfert ihre Verehrer endlich durch Vorurtheile, Gewohnheiten und Autoritäten ein, da reine Moral sich in keinem Falle bestechen läßt. Ihre Gültigkeit ist auf allgemeine nothwendige Vernunftgesetze gebaut, sie kann nicht verkannt werden, wenn man nur ihre Stimme hört, und sie von den Anforderungen der Sinnlichkeit nicht überschreien läßt. Auch ich

ich

ich werde mich von keinem pathologischen Moralisten überschreien lassen, wenn er mir sein Lieblingsystem von Glückseligkeitslehre, von seinen moralischen Gefühlen, von Hinstreben nach Befriedigung u. d. g. in der gewöhnlichen Kadenz vorpredigen will. Ich werde immer mit einem gelassenem Ja antworten, wenn sie mit den Gesetzen der praktischen Vernunft nicht in Widerspruch stehen, wenn sie als abgeleitete Folgen, nicht als oberster Grundsatz gelten sollen. Jede Neigung hat nur sinnliche Befriedigung im Verhältnisse zur Lust oder Unlust zum Gegenstande, und ladet mit einem zweideutigen, „wenn es gefällig ist,“ ihre Verehrer ein; da hingegen die Vernunft als oberste Gebieterin der Sinnlichkeit selbst nur Sittlichkeit zum Zwecke hat, und spricht grade zu in der allgemein gültigen Form Rechts ihr feierliches „du sollst“. Alle Glückseligkeitslehre kann also nur bedingt angenommen werden, in sofern sie nämlich mit dem Zwecke der Sittlichkeit in harmonirender Verbindung steht, weil dieser selbst in der Natur der Vernunft seinen eigenen Grund hat. Ich kann also ganz sicher folgende Sätze zum Ziele meiner

Triebfeder und Neigungen wählen: „Mache dich so glücklich, als es deinen Kräften gelingen kann; genieße die Freuden dieses Lebens, die dir deine Verhältnisse darbieten;“ aber ich darf ja nicht vergessen, daß Ich, so wie jeder andere Mensch, die erhabene Würde eines vernünftigen Wesens zum selbstständigen Zwecke trage, daß meine Vernunft nie zugeben könne, sich selbst oder andere vernünftige Wesen bloß als Mittel zu irgend einem beliebigen Zwecke gebrauchen zu lassen.

Darüber wäre nun freilich noch mancherlei zu erinnern, das Ganze auch durch detaillirte und fühlbare Anwendung in seiner wahren lichtvollen Gestalt darzustellen; allein ich will ja nur erst Materialien sammeln, und da will ich auch weiter nichts als die Güte der Steine und etwa das Fuhrlohn berechnet haben. Mit dem übrigen wird sich wohl geben, wenn wir über den Platz selbst und die innere Einrichtung affordiren. — Ist wollen wir nur noch einige Tagelöhne anwenden, die Schlusssteine aufzusuchen, die wir zur dauerhaften Verbindung des Gebäudes

des

des nöthig haben. Und das beträfe denn den durch Offenbarung unerschütterlich befestigten Willen, seinen Gesetzen gemäß zu handeln.

Ich gehe auch da den kürzesten Weg, die Unkosten auf alle mögliche Art zu ersparen. — Die Vernunft suchte sich immer durch die dunkeln Bruchgänge durchzuarbeiten. Dies dauerte freilich Jahrhunderte hindurch, ihrem Zwecke allmählich näher zu kommen; allein das mußte auch so seyn, wenn sie das Wohlthätige der reichsten Ausbeute im vollen Maße empfinden sollte. Ihr ging es grade so, wie mir mit der kantischen Philosophie, nur den längern und kürzern Zeitraum abgerechnet. Man schwatzte lange von dem Dinge, man zankte sich auch wohl mehrmal bald über diesen, bald über jenen Stein; aber das Zanken weckte doch auch den Trieb zum weitem Nachdenken, und das Bedürfniß tiefer zu graben, wuchs mit jedem Jahrhunderte. Bei dem Entschlusse, die gefundenen Materialien nun zu verarbeiten, kamen wieder mancherlei Modelle zum Vorscheine, deren gemeiniglich eines immer lächerlicher als das andere

war. Man bauete endlich doch, und riß auch wieder ein; man bauete wieder; und am Ende sah man immer, daß der Schlussstein nicht binden wollte. Der Fehler war in der Grundlage des zu flach gegrabenen Fundaments, das Mauerwerk mußte sich also nothwendig in der Höhe von einander geben, und die ganze Arbeit war umsonst. So war es noch zur Zeit jener entscheidenden Epoche, welche die Vorsicht bestimmt hatte, den erhabenen Retter der irrenden Menschheit zu schicken. Man war auf der einen Seite gewöhnt, sein Religionsgebäude ohne moralische Grundlage aufzuführen, und auf der andern hielt man für unnöthig, sein Moralgebäude mit der Religion zu verbinden: so wie es noch zu unsern Zeiten gewisse Partheien giebt, die entweder stolz genug sich auf bloße Vernunft berufen, wenn irgend die Rede vom Glauben ist; oder die ihren Glauben über alle Vernunft hinwegheben, wenn sie darüber Rechenschaft geben sollen. Hier sind Unglauben und Aberglauben die nothwendigen Folgen übelgerathener Religionsgebäude, so wie dort Mytheismus und Antropomorphismus die Trennung zwischen Mor-

ral

ral und Religion bewirkte. Christus stürzte beide Gebäude nieder, und behielt aus ihren Trümmern nur so viel zurück, als zu seinem eignen, ganz neuen und vortreflichen Sittengebäude noch Brauchbares darunter war.

Da seine Sendung das Wohl der ganzen Menschheit zum Entzwecke hatte, so war auch seine Grundlage so fest und unerschütterlich, daß sich der spitzfindigste Philosoph vergebens an ihre Untergrabung wagte, und der gemeinste Menschenverstand seine sicherste Freistätte auf ihr finden konnte. Beider Bedürfnissen ward durch die glückliche Verbindung der Moral und Religion eben so bald abgeholfen, als in seiner Lehre der Mittelbegriff festgesetzt war, an den sich die feinste Spekulation und die sinnlichste Vorstellungsart der Menschen mit gleicher Leichtigkeit anschließen konnte.

Allenthalben, wo man sich dieser Lehre gemäß das höchste Wesen als Vater, und das Menschengeschlecht als dessen Familie dachte, wurde die Moral auch für den gemeinsten Ver-

stand einleuchtend, und die Religion für den kaltblütigsten Philosophen rührend *). Moral und Religion waren nun nicht nur miteinander ausgeöhnt, sondern auch durch inniges Verhältniß vereinigt, nach welchem die Moral wenigstens in sofern von der Religion abhing, als sie derselben ihre Ausbreitung und Wirksamkeit zu danken hatte. Die religiöse Sanktion verschaffte den feinern und erhabenen Vorschriften der Moral den allgemeinem Eingang, den sie außerdem bei dem rohen und ungebildeten Verstande des gemeinen Mannes nicht gefunden hätten, und gab ihnen das höhere Interesse, ohne welches sie auf das Herz des kälteren Denkers gemeiniglich geringe Wirkung äußern. Der Eine vergab „nun seinen Feinden,, um des himmlischen Vaters willen, der „seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt,, und erfüllte

da:

*) Ich bediene mich hier der eigenen Worte des Hrn. Hofr. Reinhold in seiner Auswahl der besten Aufsätzen über kantische Philos. S. 66. Sie haben zu starken Eindruck auf mich gemacht, als daß ich mich hätte entschließen können, das geringste zu ändern.

damit eine Pflicht, von deren Daseyn sich noch vor kurzem so mancher Philosoph nichts träumen ließ; der andere hingegen, den seine Philosophie wirklich zur Ueberzeugung von dieser Pflicht geführt hatte, traf nun in seiner Religion, die ihm an seinem Feinde, „den Sohn des allgemeinen Menschenvaters“, vorhielt, den Beweggrund an, den er der Widerspenstigkeit seines Herzens entgegensetzen konnte. — Auf diese Art bildete das Christenthum im eigentlichen Verstande Weltbürger, und hatte bei diesem großen Geschäfte vor der Philosophie den Vorzug voraus, daß es sich keinesweges, wie diese, nur auf jene Klassen von Menschen einschränken durfte, denen das zufällige Loos einer höheren Kultur zu Theil ward. Seine eigentliche Bestimmung war also, und wird es zu allen Zeiten seyn: „Die moralischen Ansprüche der Vernunft, theils für den Verstand des gemeinen Mannes zu versinnlichen, theils dem Denker ans Herz zu legen, und folglich der Vernunft bei der sittlichen Bildung der Menschheit wohlthätig an die Hand zu gehen.

So viel wird gewiß jeder unbefangene Denker zugeben, daß die Hauptgrundlage der christlichen Religion in der reinsten vollkommensten Moral bestehe, die der göttliche Stifter, als der erhabenste Menschenkenner, zum Wohle der Menschheit verbreitete, und in der engsten Verbindung durch den Weg der Vernunft auf jenen des Herzens zum allgemeinen Eingange ableitete. Offenbarung ist in ihrem ersten allgemeinen Begriff nichts anders, als Aufhellung, Erweiterung, nähere Entwicklung und unerschütterliche Festsetzung und Bekräftigung der reinen Naturlehre oder Vernunftwahrheiten. Christus wollte die ausgeartete Menschheit bessern, sie von ihrem Geisteschlummer zu neuen Einsichten und höhern Gefühlen für Wahrheit, Tugend und Pflicht wecken, das Laster entfernen, die Erkenntnisse der Gottheit und des Gottesdienstes von den häufigen Schlacken und Irrthümern reinigen, die schwankenden Begriffe von der alles umfassenden Vorsehung, von den nähern Verhältnissen zwischen Gott und den Menschen, von ihrer wahren Bestimmung zur höheren Glückseligkeit, von dem fortdauernden Zustande jenseits des

des Grabes u. d. g. festsetzen, jeden Zweifel darüber berichtigen, und seiner wohlthätigen Lehre durch die innigsten Beweggründe die nöthige anziehende Kraft verschaffen. Und welcher Weg war dazu bequemer und schicklicher, als jener, der von der Vernunft ausging, und sich im Herzen endigte?

Ich denke nicht, daß irgend noch ein in jenem Grade zorniger Theolog existiren wird, der sich zur Pflicht anrechnete, im heiligen Eifer die Fackel seiner alt-scholastischen Orthodoxie zu ergreifen, und diese Sätze zu verbrennen. Ich berufe mich wenigstens sowohl auf den Ausspruch des Heilandes selbst, der unbedingte Liebe Gottes und Liebe des Nächsten zum allgemeinen Grundsatz seiner Lehre erklärte, als auf meinen sicheren Gewährsmann, den heil. Johannes, der seinen Gemeinden ohne alles Bedenken zuschreibt, da er von der Grundlage der christlichen Religion spricht: Ich schreibe euch kein neues Gebot vor, sondern ein altes. Dies soll doch wohl nicht die alte Polizei, Zeremonien- oder Opferordnung der Juden seyn, worauf die christl.

christliche Moral der Liebe gebaut wäre? — Also das Naturgesetz, so alt als die Natur selbst, wenn man irgend einen gesunden Begriff mit diesem Ausdrucke verbinden will.

Ich kann nicht umhin, die vortrefliche Stelle eines heil. Augustin *) über die wohlthätigste Einwirkung der christlichen Religion auf jeden Zustand

*) Tu pueriliter pueros, fortiter iuvenes, quiete senes, prout cuiusque non corporis tantum, sed et animi aetas est, exerceas ac doces. Tu foeminas viris suis non ad implendam libidinem, sed ad propagandam prolem, et ad rei familiaris societatem casta et fidei obedientia subiicis. Tu viros coniugibus, non ad illudendum imbecilliorum sexum, sed sinceri amoris legibus praeficis. Tu parentibus filios quadam servitute subiungis, parentes filiis pia dominatione praeponis. Tu fratribus fratres religionis vinculo firmiore atque arctiore, quam sanguinis, nectis. Tu omnem generis propinquitatem et affinitatis necessitudinem servatis naturae voluntatisque nexibus mutua charitate constringis. Tu dominis servos non tam conditionis necessitate,

stand der menschlichen Gesellschaft in einer freien Uebersetzung zur Empfehlung hier beizufügen:

„Du erhabenes Geschenk der Gottheit, treue
 „Führerin folgsamer Sterblichen! Für Geistes-
 „und Körperkraft gleichthätig und wirksam führst
 „du den lehrbegierigen Knaben noch unverdor-
 „ben auf den Wegen der Unschuld; so wie der
 „herangewachsene Jüngling sich gegen jeden
 „feind:

tate, quam officii delectatione doces ad-
 haerere. Tu dominos servis summi Dei
 consideratione placabiles, et ad consulendum,
 quam coërcendum propensiores facis.
 Tu cives civibus, gentes gentibus et prorsus
 homines primorum parentum recordatione non
 societate tantum sed quadam etiã fraternitate
 coniungis. Doces reges prospicere populis;
 mones populos, se subdere regibus. Quibus
 honor debeatur, quibus affectus, quibus reverentia,
 quibus timor, quibus consolatio, quibus admonitio,
 quibus cohortatio, quibus et disciplina,
 quibus obiurgatio, quibus supplicium, sedulo
 doces; ostendens, quemadmodum et nos omnibus
 omnia, et omnibus charitas et nulli debeatur iniuria.

S. AUGUSTIN. Epist. 52.

„feindlichen Angriff durch dich gestärkt und muth:
 „voll fühlt, ohne zu wanken; und wie der Sieg:
 „reiche Greis in dem Bewußtseyn seiner Stand:
 „Hastigkeit, und deiner Leitung sich der sanften
 „Ruhe seiner Tage freuet. Du knüpfst das hei:
 „lige Band reiner Liebe, wechselseitiger Treue
 „und gemeinsamen Einverständnisses zur Arbeit:
 „samkeit in ehelichen Gesellschaften, wo jede
 „Ausweisung und jeder Mißbrauch zugleich
 „entfernt bleibt. Du lehrest Aeltern ihre Kinder
 „als nützliche Bürger des Staates, als würdige
 „Glieder des Reiches Gottes erziehen; und Kin:
 „der lernen durch Beispiele und deinen Unter:
 „terricht Ehrfurcht, Gegenliebe, ächte Tugend.
 „Durch dich wird allgemeiner Bruderbund
 „enger als Blutsverwandtschaft geschlossen,
 „wo Bürger mit Bürgern, Völker mit Völkern,
 „Menschen mit Menschen, in Hinsicht der allge:
 „meinen und gleichen Abstammung, des beglück:
 „kenden Friedens genießen. Durch dich lernt
 „der Herr in seinem Diener das gleiche Bild
 „der erhabenen Menschheit kennen, und der
 „Diener leistet seinen Gehorsam mit Vergnügen
 „aus Pflicht. Durch dich beherrscht der Regent
 „seine

„seine Unterthanen mit Weisheit und Güte, und
 „der Unterthan liebt seinen Fürsten als Vater.
 „Du öfnest den Weg der wahren Bestimmung,
 „und zeigst ohne Dunkel, ohne Zurückhaltung,
 „daß, so wie wir allen alles werden sollen,
 „auch alle mit gleicher Liebe ohne schmälernde
 „Unbild zu umfassen verbunden seyen“.

Hier fühle, wer eines reinen und unpar-
 theiischen Gefühls fähig ist, wie wonnevoll und
 vielumfassend der Gedanke sey, nach Christus-
 lehre allgemeine Bruderliebe üben, vernünftige
 Duldung, Friede und Eintracht beibehalten,
 wechselseitige Hülfe, Trost, Beistand leisten.
 Wäre es nie erloschen! Wäre es noch in aller
 Herzen kenntbar! Doch ich will
 ja nicht predigen, sondern nur fortfahren, mit
 kantischer Begleitung den obersten Grundsatz der
 christlichen Moral weiter zu untersuchen, und
 den zeitherigen Behauptungen anzupassen.

Es ist freilich gegen den gewöhnlichen Gang
 des Denkens, und äußerst genau bestimmt gedacht,
 was uns Kant über den obersten Grundsatz des
 reinen

reinen Sittengesetzes vorträgt, und muß jedem Anfänger, so wie mir in dem kurzen Zeitraume und bei mehrern Geschäften, schwer werden, das Bestimmte genau zu treffen, und eben so pünktlich zur Anwendung überzutragen. Ich muß daher meine Leser und Richter immer bitten, meine Absicht nicht zu verkennen, und den guten Willen für das Werk selbst anzunehmen. Ich wage es nur mit dieser Probe ins Publikum zu treten, mir den Puls fühlen zu lassen, und die weitem Vorschriften zum Besserwerden, oder den freundschaftlichen Rath, diese Kurart ganz aufzugeben, noch bei Zeiten einzuholen. Sie können daher ganz versichert seyn, daß ich jede von überzeugenden Gründen begleitete Belehrung mit eben so innigstem Danke aufnehmen werde, als ich mirs zum strengen Gesetze gemacht habe, unberufene Marktschreier mit stiller Verachtung vorbei zu gehen.

Das Wesentliche eines durch reines Sittengesetz bestimmten Willens setzt Kant in der Freiheit desselben von allen sinnlichen Antrieben, mit Abbruch aller Neigungen, die irgend mit dem Sitten-

Sittengesetze im Widerspruche stehn, und das ist negative Wirkung des moralischen Gesetzes auf unser Gefühlssystemchen zur Glückseligkeit. Dieser Abbruch geht auf Eigenliebe im Verhältnisse zur Lust oder Unlust, wenn es dem Moralgesezze zuvorkommen will, und führt auf unmittelbare Zurechtweisung durch diese Bedingung: „Wenn eben jenes Gefühl mit diesem Gesetze zur harmonischen Einheit in vernünftiger Selbstliebe stimmt.“ Er schlägt zugleich allen Eigendünkel nieder, da er jeden Anspruch auf Selbstschätzung nur auf das innere Bewußtseyn solcher Gesinnungen einschränkt, die unmittelbar aus dem nothwendigen Sittengesetze entstehen, und mit demselben übereinstimmen. Die positive Wirkung dieses Gesetzes schließt sich in der Form seiner intellektuellen Kaussalität durch die Freiheit von subjektiven Widersprüchen der Neigungen, welche gedemüthigt und eingeschränkt werden, auf; und in diesem Bewußtseyn wird das Gesetz selbst der Gegenstand der Achtung, die um so höher steigen muß, je reiner der Grund ist, wodurch sie gewirkt ward. Es ist inneres, subjektives, durch praktische Vernunft erzeugtes, mit

D

dem

dem moralischen Gesetze gleichgestimmtes Gefühl der Achtung selbst, und heißt alsdann moralisches Gefühl. Es dient zur Triebfeder, das Sittengesetz zur Maxime aller seiner moralischen Handlungen zu machen, und ist dadurch von allen pathologischen verschieden und kenntbar.

Der Wille unterwirft sich daher frei seinen eigenen Gesetzen, wenn sie gleichwohl mit dem von der Vernunft gebotenen Zwange gegen alle Anmaßung der Neigungen verbunden ist; und aus dieser Unterwerfung entsteht die objektive praktische Handlung nach Pflicht, welche wider einen praktisch nothwendigen Bestimmungsgrund einschließt, die Handlung mag so ungern geschehen, als sie will.

Das ist nun freilich eine starke Demüthigung für jeden sinnlich affizirten Willen, wenn er um eine moralische Handlung alles Interesse zugleich aufopfern muß; aber es ist auch auf der andern Seite ein um so erhabnerer Grad der Selbstwürde mit jenem Bewußtseyn verbunden, daß der unangenehme Zwang von der praktischen

Ver

Vernunft eben so wohlthätig geboten wird, als die Unterwerfung des Willens aus Achtung und Ehrfurcht gegen sein eigenes Gesetz mit einem weit edlern, ganz reinen und freien Interesse sich auszeichnet.

Eine Handlung aus Pflicht (reine moralische Handlung) setzt also: 1) ihre Uebereinstimmung mit dem praktischen Vernunftgesetze, und 2) solche Maximen, welche aus Achtung für dasselbe Gesetz, oder bloß um des Gesetzes willen die eigene Bestimmungsart des Willens geben, zum voraus. Jede Abweichung von diesem Gesichtspunkte würde zugleich Abtrünnigkeit von dem Geiste des Gesetzes selbst seyn, wenn auch der Buchstabe desselben noch so legal beobachtet würde.

Wir wollen nun zusehen, ob sich dieses auch mit dem ersten Grundsätze der Fundamental-sittenlehre Christi verbinden läßt. Er ist nach seinem eigenen Auspruche bei Matth. 22., folgender: „Liebe Gott aus ganzem Herzen, deinen Nächsten, wie dich selbst.“ — So wie der Satz da liegt, und wie er sich in der Veranlassung

und seinem Zusammenhange darstellt, setzt er ein Gebot voraus, welches Liebe befehlt. Jedes Gebot geht aber auf den subjektiven Willen eines solchen Wesens über, welches theils durch Vernunft bestimmt, theils durch Triebe und Neigungen affizirt wird, und fordert die dem Gesezze schuldige Unterwerfung. Da nun Vernunft und Sinnlichkeit entgegengesetzte Zwecke haben, so ist die Frage: Welche Liebe befehlt das Gebot in der obigen Stelle? pathologische oder praktische? Die erste ist Neigung zum Wohlwollen wegen dem damit verbundenen Vergnügen; die zweite heißt, seine Pflicht gegen Jederman gern erfüllen. Liebe aus Neigung befehlen wollen, wäre eben so, als wenn ich dem Kaiser von Marokko vom ganzen Herzen gut seyn müßte, wenn ich ihn auch in meinem Leben nicht sehen würde, oder wenn er auch noch abscheulicher aussähe, als ihn unser Tabaksunschlag gewöhnlich darstellt. Was kann ich und ein Dritter dazu, wenn wir keine Neigung gegen einander haben? Da könnten wir nun einander ganz gewiß nicht lieben; und das wäre sehr schlimm, da wir einander gleichwohl aus Befehl lieben sollten.

Und

Und wie sollte sich denn wohl meine Neigung gegen die Gottheit anstellen, die nie ein Gegenstand der Sinne werden kann? Ich dachte, mit der Neigung wartete ein Jeder, bis sie selbst käme; aber von seiner Pflicht soll er sich nie ausnehmen, und dieses kann allerdings befohlen werden. Gott lieben, heißt also ernstliches Bestreben, dessen Willen stets gern zu befolgen; und den Nächsten lieben ist ein gleiches Bestreben, seine Pflicht gegen ihn gern zu erfüllen. Dadurch wird freilich nicht befohlen, daß wir uns über alle Neigungen und Begierden weschwingen, und uns selbst von ihnen unabhängig machen sollen, denn diese beruhen auf physischen Ursachen; aber sie sollen doch auch dem moralischen Gesetze, welches von jenen weit unterschieden ist, den Eingang nicht versperren, und seine Wirksamkeit nicht hindern; wir sollen also durch jenes Bestreben, mit Aufopferung der Eigenliebe, dem Urbilde der Heiligkeit immer näher zu kommen trachten, und aus Achtung gegen das Gesetz unsere Pflicht, die mit dem allgemeinen Zwecke der Moralität in Verbindung steht, gern ausüben. Man darf aber das Wort gern nicht

im unrechten Sinne verstehen, denn im Reiche der Moral giebt's keine Volontairdienste; die Kapitulation muß unbedingt zur Pflicht, nicht zur Lust geleistet werden. Wir stehen einmal als vernünftige Menschen unter der Disziplin der Vernunft, und da müssen uns auch ihre Gesetze heilig, und ihre Auctorität achtungsvoll erscheinen; die Bestimmung unseres Willens muß also ganz von ihr abgeleitet, und unsere Maximen dürfen in keinem andern, als in dem Verhältnisse zum moralischen Gesetze geltend werden, wenn die Handlungen tugendhaft, moralisch seyn sollen. — Wird dies wohl auch allen behagen? — Moralischen Schwärmern, die so gerne mit ihrer empfindelnden Selbstliebe tändeln, gewiß nicht; aber diese kennen auch die Würde der Menschheit, die achtungsvolle Erhabenheit ihrer eigenen und anderer Persönlichkeit nicht. Alles in der ganzen unübersehbaren Schöpfung kann als bloßes Mittel zu irgend beliebigen Zwecken gebraucht werden; nur der Mensch und jedes vernünftige Geschöpf als Subjekt des moralischen Gesetzes, welches auf Heiligkeit stimmt, ist Zweck an sich selbst, den wir nie aus dem Gesichte kommen

men

men lassen dürfen. Eben dieser edle Zweck der Moralität ist es, den uns Christus in der angezogenen Stelle mit dem Befehle vorhält, stets darnach zu trachten, daß wir alle Triebe und Neigungen, die sich an unsern Willen anschließen, so der Vernunft unterordnen, und ihre gesetzliche Aussprüche so geltend erhalten, daß sie dem Willen Gottes entsprechend, und der Pflicht gegen uns und jeden Nächsten angemessen seyen. Dies Bestreben ist mit unausgesetzter Übung verbunden; je mehr wir uns also üben, jede Pflicht genau und gern zu erfüllen, desto leichter wird es uns seyn, die sinnlichen Neigungen zu höhern Zwecken umzustimmen. Dadurch wird reine Achtung gegen das verbindende Gesetz erzeugt, und so erfüllen wir unsere Pflicht aus Achtung oder praktischer Liebe.

Diese Behauptung wird aus mehreren Stellen der Bibel ganz deutlich, wenn man nur keinen andern Sinn hineinträgt, als der wirklich darin liegt. Christus spricht ausdrücklich zu seinen Jüngern Matth. 5: „Eure Gerechtigkeit muß ungleich größer, als jene der Pharisäer, seyn,

D 4

sonst

sonst könnt ihr keine Glieder im Reiche Gottes werden." Diese soll gewiß keine pathologische Gerechtigkeit seyn, so war ja eben die pharisäische beschaffen; also praktische. Und da hat der Ausspruch gerade keinen andern Sinn, als diesen: „Erfüllet jede Pflicht gegen euern Nächsten, die er mit Recht von euch fordern kann, nie aus Absicht, die euch Neigung auflegt, wie die Pharisäer, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit, die euch Vernunft gebietet, die Folgen mögen seyn, welche sie wollen. Nur dadurch werdet ihr würdige Glieder im Reiche der Zwecke, im Reiche der vernünftigen Familie Gottes, deren Allvater er selbst ist.“ — Er will ferner kein anderes Bewußtseyn zur edlen Beruhigung gelten lassen, als jenes der vollendeten Pflicht bei Lukas 11ten Kapitel, wo ers gerade heraussagt: „Wenn ihr alles gethan habt, was befohlen ist, so spricht: Wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ Und was kann den Rechtschaffenen bei jedem Wechsel des Glücks, bei den drückenden Lasten des Schicksals mehr erheben, als wenn ihm sein Gewissen das ungeheuchelte Zeugniß giebt: „Du hast aus Pflicht gehandelt?“

wo zeichnet sich wahre Seelengröße in ihrem lichtvollen Gewande besser aus, als im stillen Bewußtseyn: „Du hast die Menschheit nie, weder in deiner noch in einer andern Person entehrt?“ — Glücklicher Sterbliche, dem der Name der Pflicht heilig, sie selbst unverbrüchlich bleibt! Dein Werth überwiegt Silber und Gold: so wie dein Zweck über die Sinnenwelt ungleich erhaben ist. . . . !

Ich will es für igt bei diesem Bruchstücke lassen, da ich ohnedem die Gränzen meines Planes schon überschritten habe; und will nur das Resultat für den wechselseitigen gemeinsamen Zweck der Vernunft und Religion aus dem bereits Gesagten kurz ausheben, und damit diesen Artikel schließen. —

Alles stimmt in der Natur auf Einheit durch physische Gesetze; warum sollte es in der moralischen anders seyn? Man gehe also nur diesen Gesetzen nach, und verfolge ihren Zweck: so wird auch da die wohlthätige Einheit für die intellektuelle Welt, in der nothwendigen Verbindung des Mannichfaltigen, leicht kenntbar werden.

den. Alle Erkenntnisse der Menschen fangen zwar von den Sinnen an, gehen aber von da zu dem Verstand, und endigen sich in der Vernunft. Von da her muß also auch jede Erkenntnisquelle aufgesucht, und durch die nöthigen Kanäle weiter geleitet, aber eben dahin im Zusammenhange wieder zurückgeführt werden. Dies zeigt sich in den wechselseitigen Verhältnissen der Moral und Religion. So lang beide aus verschiedenen Quellen abgeleitet waren, konnte man weder den hyperphysischen noch den metaphysischen schädlichen Ueberschwemmungen einen haltbaren Damm entgegensetzen; die Verwüstungen waren nothwendige Folgen des vernachlässigten Ufers. So wie man aber sich entschloß, diesen Ausbrüchen in ihrer Entstehung vorzubauen, wurden auch die metaphysischen Unterminirungen im Mißbranche der Vernunft, wie die hyperphysischen Eingriffe gegen die Rechte der Vernunft wirklich entdekt. Man schneide nun beide ab, so wird das Feld der vernünftigen Ueberzeugung im bestern Flore kultivirt werden können.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Es ist einmal so im Reiche der Dinge bestimmt, daß jedes seine Entwicklungsperiode durchleben, sich vom Keime an bis zur Reife unter mannichfachen Veränderungen fortarbeiten muß, ehe es das wird, was es seyn soll. Immer nur Stufenleiter, nie Sprung in der Natur. Dies ist der Standpunkt, von welchem der Beobachter ausgehen muß, wenn er nicht in Labyrinth gerathen, und den Weg endlich ganz verlieren will. Wir suchen vergebens in der frühen Jugend des Menschengeschlechts die Spuren eigentlicher Wissenschaften im Reiche der Natur und der Physik: da die Begriffe von Ursachen und Wirkungen, von Verhältnissen zwischen Zeit und Umständen, von Folgen aus allgemeinen Grundsätzen u. d. g. noch ganz unbekannt waren. Es kostete Jahrtausende, ehe die Menschheit durch hinlänglich fortgesetzte Erfahrung zu jenem Grade von Einsicht kam, daß alle Veränderungen dieses Weltalls nach ewig unveränderlichen Gesetzen in der Natur bewirkt würden, daß immer eine Begebenheit in die andere als Mittelsache, wie Glieder einer

lanz

langen Kette, in einander greife, und so ihren Wirkungskreis nach und nach entfalte. Statt dessen bildete sie sich lieber eine Geisterwelt, die alles belebte, ein jedem Dinge ein beigeselltes unsichtbares Wesen, welches ihm Daseyn und Veränderung gab, und Wirkungen und Handlungen hervorbrachte, die nun einmal so seyn mußten. — Wie die Begriffe, so natürlicherweise auch die Sprache, welche mit jenen immer parallel ging. Nirgends allgemeine viel umfassende Ausdrücke, immer nur Malerstriche in jugendlichen ganz planen und ungekünstelten Zügen, die immer nur einzelne Theile bemerkten, den Begriff des Ganzen zu wecken. Da erst, wo die Menschen nach Jahrhunderten anfangen, sich über die gemeinsten Naturbedürfnisse zu erheben, ward endlich der Pinsel feiner, und das Bild selbst lebhafter und passender. — Ist auch merklicher Schwung in der Sprache und Vorstellungsart, wo die Natur mit dem gebildeten Zeitalter allmählig ihre Rechte antrat.

Das nämliche Schicksal begegnete dem Menschen mit ihm selbst. Auch er blieb sich so lange ein

ein

ein unerklärbares Räthsel, als er mit der Anlage und mit dem Zwecke seiner Geisteskraft unbekannt und fremd lebte. Auch da war im Anfange nur dichterische Zeichnung und Vorstellungsart, immer nur fremde Einwirkung, noch kein eigener freyer Gang im Denken, noch keine fortlaufende Kette in successiven Entwicklungen als Resultat seiner natürlichen Kräfte, alles Einsprache und Stimme eines höhern Wesens. Erst bei herangewachsener Geistesbildung traf man die Spur des selbstarbeitenden Geistes. In der Verfolgung seiner Gleise lernte man endlich den offenen Weg kennen, den ihm die freigebige Natur anwies, seine Bildung in Erkenntnissen, seine Fertigkeit in geübten Handlungen zu vollenden. Von nun an bekam auch der Geist des Menschen, was ihm gehörte. Man beurtheilte ihn nicht mehr nach den unmittelbaren Einwirkungen der Gottheit, sondern nach seiner eigenen Anlage, und suchte die mit dem Universum parallel laufenden Verhältnisse ihrer Entwicklung auf. Natürlicherweise mußte dazu ein neuer Maßstab versfertigt werden, und die Berechnung fing von vorn an.

Man

Man behielt den Gedanken der Gottheit bei, kleidete ihn aber in diesen vernünftign Grund: saz um, daß der weiseste Schöpfer jedem vernünftigen Geschöpfe seinen Theil Kräfte zum ausbilden und bearbeiten zugemessen habe; und suchte nun die Fakta in der Kultur selbst auf.

So öfnete sich dann der Stufenweg vom kindischen zum jugendlichen, von diesem zum männlichen Zeitalter von selbst. Man brachte die Verschiedenheit der Grade unter die jedem Zeitalter angemessenen Umstände; und so lernte man auch das Licht vom Schatten, und die Dämmerung vom vollen Tage unterscheiden.

Nie wird der Geschichtschreiber seinen Helden auf den rechten Posten setzen, und seine Thaten im wahren Lichte darstellen, wenn er diesen Gang der Entwicklung vernachlässigt; nie wird der Philosoph die Triebfedern des menschlichen Herzens in ihren eigenen Wirkungen kennen lernen, wenn er sie nicht von diesem Standpunkte aus Schritt vor Schritt verfolgt; nie wird der Theolog seinen Demonstrationen ein überzeugendes

des

des Gewicht geben, wenn sie nicht selbst nach jenen Verhältnissen schon abgewogen sind.

Aber über eben diesen Zwischenraum der langsamen Entwicklungsperiode dürfen wir nicht zu geschwinde weggehen, wenn wir das Aufsteigende unserer eigenen Stufe genau bemerken, und nach Verdienste würdigen wollen. — Der Geist der frühesten Menschheit war nie unthätig; aber es hing doch auch nicht von ihm ab, die obern Stufen seiner möglichen Ausbildung mit einmal zu betreten; und auf der untersten sollte er nicht stehen bleiben. Es mußten Vorbereitungen vorausgehen; es mußten Bedürfnisse entstehen, die endlich wieder in zusammenhängenden Stufen ganz zur Befriedigung nöthigten. — Und so geschah es wirklich. Kaum hatte die Vernunft das Gebiet ihres Eigenthums betreten, so fühlte sie auch den Drang der Selbstherrschaft. Da sie übrigens weder selbst blind glauben, noch ohne Gründe ihre Befehle ertheilen wollte: so mußte sie auf Mittel denken, beiden abzuhelpen. Durch bloße Spekulation konnte es ihr nie gelingen, sich selbst in irgend einem Besitzstande zu sichern.

Sie

Sie nahm ihre Zuflucht zum innern Gefühle; und da fand sich ein leichterer Weg, diese Bedürfnisse so viel möglich zu befriedigen.

Das Reich der Vernunft war von je her jenes der Sittlichkeit; die Mittel dazu konnten aber immer nur solche seyn, die den Vorschritten der Vernunft selbst angemessen waren. So nahe der Gedanke von einer Gottheit aus dem Buche der Natur da lag; so zudringlich die Hoffnung eines fortdauernden Seelenzustandes sich äußerte, und so schmeichelnd das Gefühl von geträumter Freiheit war; so mußte sie sich doch im Anfange statt der Beweise mit dem dunklen Gefühle begnügen; die zweckmäßigen Folgen gaben in dessen der Vermuthung frühzeitig die Sanction der Gefeglichkeit, die sich auch bei den mannichfaltigten Stoffen und Kommentaren stets in ihrer Allgemeingeltenheit erhielt. — Man hebe nur die Schale einer verworrenen und getäuschten Einbildungskraft von allen mythologischen und andern Träumereien des Alterthums weg: so wird sich der Keim einer zur Entwicklung strebenden Vernunft immer entdecken lassen.

Frei

Freilich im Anfange nur sinnliche und für die Kindheit zureichende Darstellung, die sich aber in ihrem Wachstume nicht aufhalten ließ. Höhere Bedürfnisse machten endlich auch tiefere Prüfungen nothwendig. Des schwankenden vor- und rückwärts Strebens zwischen abwechselnder Dämmerung und Nacht müde, suchte sie sich nun vom Schatten zum Lichte fortzuarbeiten; da sie sich über die eigens angenommenen Grundsätze vom Daseyn Gottes und der Fortdauer der menschlichen Seele immer selbst neue Rechnungen abforderte, und Einnahme und Ausgabe gegen den zu hoffenden Gewinn strenge abwog. Nicht zufrieden, wenn sie nach und nach bei einem kümmerlichen Auskommen nur keine Schulden mehr machte, wollte sie jenes bis zum Standesmäßigen erhöhen, und bei einer gemächlichen Arbeit von Interessen leben.

Dies hielt nun anfänglich wieder schwer, und dauerte lang, ehe sie der Hoffnung die Aussicht zur Realität verschaffen konnte. Es mußte manches Kapital geborgt werden, die alten lästigen Schulden vor allen Dingen abzutragen;

£

dazu

dazu halfen ihr aber noch einige Banquerotte, wo sich die Gläubiger mit Wenigen abfinden ließen; und so ging der Handel endlich freier, und die Prozente im neuen Gewinn mehrten sich nun von Jahren zu Jahren. — Da sie durch Schaden klug geworden war, wollte sie auch jedem künftigen vorbeugen, und verfuhr in ihren Rechnungen nach mathematischen Verhältnissen. — Das wäre immer gut gewesen, denn so weit mußte es endlich kommen; wenn sie nur bei der grellen Deuheit nicht in neue Fehler gefallen wäre. Es ging ihr schon damals, wie noch igt so manchen spekulativen Oekonomem, die auf dem Papiere nach Maß und Gewichte sehr genau ausrechnen, was der Acker tragen soll; und bei der Ernte selbst doch immer die wenigsten und schlechtesten Früchte haben.

Izt fingen auch die zuvor unbekannten Prozesse zwischen Vernunftlehre und Gottesgelehrtheit *actione finium regundorum* lebhaft zu weiden an. Wie es immer geht, wenn man ohne zureichende Gründe und durch Eingriffe seine Herrschaft erweitern will, und sich von stolzer

Grober

Eroberungsfucht hinreißen läßt. — Nun sollte alles Eigenthum von beiden Seiten strenge bewiesen, oder durch Urtheil und Recht geradezu weggenommen werden. Natürlicherweise gabs auch bald Advokaten, die beiden Theilen für Recht oder Unrecht dienten. Da ward nun manches gewonnen, und manches verloren, bis die Gränzen des Eigenthums von beiden in die gehörige Verwirrung gebracht waren. Nun sahe man wohl den Fehler ein; aber zu helfen war bei der untern Instanz nicht mehr. Die Appellation ging an den höchsten Reichstag, und der Prozeß fieng von vorn an. Da sich kein Theil zum Vergleiche einlassen wollte, so konnte auch die Sache nicht so geschwind ausgemacht werden: denn es war ein ewiger Reichstag. Man zankte sich unterdessen fort, und wird sich auch noch so fort zanken, so lange man Beweise auf Gegenbeweise häuft, die zu neuen Untersuchungen immer neue Gelegenheit geben.

Die Vernunft kam endlich am meisten in die Enge, da sie zweien Advokaten in die Hände fiel, deren einer ihr alles, der andere gerade nichts

zugestehen wollte; sie selbst aber nur auf innern unwiderstehlichen Drang ihres eigenen moralischen Gefühls sich berufen konnte, und mußte, um sich nicht aus dem Besitzstande heben zu lassen, wozu ihr nur noch die überwiegenden Gründe fehlten. Unpartheiische Richter konnten also bei obwaltenden Umständen keine Sentenz fällen; und so blieb die Sache in suspenso, bis sich jener Drang des moralischen Gefühls selbst mehr entwickelt hätte.

Es gab immer Gutgesinnte, die der Sache im Stillen nachdachten, und den Frieden aus überzeugenden Gründen hergestellt wünschten. — So findet sich oft ein Umstand, den man in der Hitze und Uebereilung versehen hat, der aber dem Streite eine ganz andere Wendung giebt, und den Neffereien ein Ende macht. — Man ging dem Gefühle bis zu seiner Entstehung nach; und fand endlich auch die Quelle des nothwendigen Dranges. Die Vernunft mußte sich bei ihrer Kindheit mit aus der Sinnenwelt (Erfahrung, Erzählungen, Beobachtungen) erhaltenen Begriffen begnügen, und dahin auch jeden religiösen

größten Begriff anheften und übertragen, den sie Glauben nannte: weil sie solche zwar nothwendig fand, ihnen aber keine Anschauung unterlegen konnte. Man prüfte diese Zeitperiode genauer und mit kälterm Blute, als es bei gewinnfüchtigen Advokaten zu geschehen pflegte, und entdeckte auf diese Art den doppelten Erkenntnißgrund in historischen und moralischen Bedürfnissen, nur mit dem Unterschiede, daß jener in der Erfahrung deutlich, dieser im Gefühle noch dunkel angetroffen ward.

Hier öfnete sich nun der gerechte Antheil der Vernunft, den sie, auch bei jenem Mangel der Anschauung, an Gründung der allgemeinen Religionswahrheiten über das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele von je her hatte. Die Wahrheit jener Lehren blieb immer ungreiflich, aber doch nothwendig für das allgemeine Interesse der Menschheit; sie unterstützte indessen ihren Glauben nach dem damaligen Zeitbedürfniß aus dem historischen Erkenntnißgrunde, dem sie aus sich selbst noch keinen geben konnte; und so wurde auch das allgemeine Interesse der

E 3 Mensch:

Menschheit vom Sichtbaren zum Unsichtbaren hinüber gelenkt. Ist ging man weiter, die fernern Ansprüche der Vernunft auf eben jene Grundwahrheiten zu prüfen. Man nahm den Gegenstand des Glaubens aus dem historischen Erkenntnißgrunde für empfangen an, und suchte sich mit dem Grunde des Glaubens in nähere Bekanntschaft zu setzen.

Diese war die zweite Periode, wo die Vernunft eigentlich in den schweren Prozeß verwickelt ward. Das Verhandeln dieser Sache ging endlich in aufgehäuften philosophischen Demonstrationen eine Zeitlang durch, und man war mit der schmeichelnden Hoffnung zufrieden, den Streit etwa durch einen Vergleich auf diese Art beizulegen: wenn die Geschichte die Materie, die Philosophie aber die Form des Vernunftglaubens in Ueberzeugungen hergäbe; bis man endlich auf jene Epoche stieß, wo auch diese Beweise wieder neuen Prüfungen unterworfen wurden, und die Vernunft zwischen zweien der gefährlichsten Nebenbuhler, dem Unglauben und Überglauben, eingeengt antraf.

Hier

Hier mußte nun eigentliche Hülfe aufgesucht werden, die sich erst alsdann finden ließ, wenn die Quellen beider irrenden Partheien entdeckt waren. Der Fehler lag darin, daß man von beiden Seiten Begriffe mit Begriffen verwechselte, und dem einen zum Ueberzeugungsgrunde unterschob, was dem andern mit völligem Ausschließungsrechte zukam. — So war wenigstens der Streit zwischen den zeitherigen Metaphysikern beschaffen, wenn die eine deistische Parthei ihre Begriffe vom Daseyn Gottes und dessen Eigenschaften ohne alle Anschauung in bloß logischer Form der spinosistischen aufdringen wollte; diese aber jener die nothwendige Bedingung der Anschauung selbst in dem Begriffe des Daseyns aus metaphysischen Gründen haarklein vor demonstirte. Einen Begriff des Wirklichseyns ohne Anschauung beweisen zu wollen, das war unmetaphysisch; und den Begriff der Anschauung zur Gottheit überzutragen, das war unvernünftig; folglich hatten beide gegen einander recht, und im Grunde unrecht; nur wollte es keine der andern eingestehen, keine konnte die andere ganz überführen,

weil jede in den Prämissen so viel recht hatte, als die andere.

Nun trat endlich die Kritik der reinen Vernunft auf, nachdem sie die beiden successiven Entwicklungen des dunklen und des hellern moralischen Gefühls gegen einander geprüft und abgewogen hatte, und öfnete durch ihren allvermögenden Machtspruch beiden streitenden Partheien die Augen, da sie beiden das Maul stopfte. „Ihr habt nicht recht, sprach sie zu der einen Parthei, da ihr beweisen wollt, was einmal unbegreiflich ist; und ihr auch nicht, zur andern, da ihr den Widerspruch über das Unbegreifliche in dem Gegenstande außer euch aussucht, der doch in euch selbst liegt. „Ihr stellt also das Beweisen eines Daseyns ein, welches unter keine Anschauung gebracht werden kann; und ihr gebt das Anschauen auf, wo ihr nichts begreifen könnt. Und so werde es Ruhe in meinem Gebiete durch beiderseitigen Gehorsam, den ihr meinen praktischen Geboten im moralischen Glauben, ohne Ausnahme schuldig seyd.“ — Ist hatten die Dogmatiker

matiker nichts mehr zu beweisen; folglich die Skeptiker auch nichts zu bezweifeln. Und die armen Advokaten . . . ! Das Resultat wäre: daß wir einmal durch eine gesunde Philosophie eine reine Theologie hätten, die vom moralischen Vernunftbegriffe ausging, und jeden zurechte wies, wem's gefällig wäre, nachzugeben. Folglich hätte auch ich recht, wenn ich behaupte, die Philosophie müsse der Theologie erst den Weg bahnen. — Das gönne ich ihr von Herzen, der guten Philosophie, daß sie doch auch einmal von einer verachteten Stubenmagd zur edlen Dame erhoben wird; sie hat endlich lange genug gedient. — Aber wie wäre es, wenn nun die Theologie Magdsdienste thun müßte? — Das könnte ihr leicht wie den alten Großmütterchen geschehen, wenn sie immer bei ihrer alten Mode bleibt. Da wären aber freilich nur die Theologen selbst schuld daran, die immer auf der Hut sind, ja keinen Lichtstral der Neuheit weder in der Sprache und Ausdruck, noch in Beweisen und Entwickeln in das heilige Dunkel ihrer dünkeln Mystik und Schulerminologien eindringen zu lassen.

Mir scheint, die Sache gäbe eine ganz gute Aussicht, wenn izt die Theologie ihr ganzes scholastisches Puppenwerk abwürfe, sich in ihr festliches Eigenthum wieder kleidete, und Hand in Hand mit ihrer Schwester Philosophie die wonnenvollen Gefilde des Lichtes durchwandelte, und selbst da, wo undurchdringliches Dunkel herrscht, die Wahrheit wenigstens bestimmter, gefühlvoller, deutlicher, gemeinnütziger aufhellte. — Soll sich denn die theologische Vernunft allein am Gängelbände des Alterthums herumführen lassen, wenn reine philosophische sich des Joches unedler Dienbarkeit entledigt in angebohrner, den Gesetzen der praktischen Vernunft gemäßer Freiheit munter einhergeht? — Sollen die wohlthätigen Lehren der christlichen Religion nicht mit eigenem Kopfe gedacht, für das eigene Herz anwendbar gemacht, und mit eigenen Ausdrücken dargestellt werden dürfen? — Darf der Theolog nicht mit den Zeitperioden fortgehen, wenn die Sprache verfeinert, die Begriffen erweitert, die Denkkraft erhöht ist? — Die angebohrne Thatkraft der Seele fordert es allerdings, und der einseitige an Schulerminologie gewöhnte Theolog

Theolog wird gegen die Gesetze des Schöpfers keine Ausnahme machen. Freilich läßt sich auch da kein Sprung in der Natur denken. Wer einmal an seine Puppe gewöhnt ist, der fühlt sich glücklich, wenn er nur damit spielen kann; man nimmt ihm alles, wenn er jene hergeben soll, und er bricht in Wehklagen und lautes Geschrei aus. Man lasse sie fortspielen, die guten Leute, bis sie müde sind, und sich selbst schämen. Man gehe aber an der Seite der reinen praktischen Vernunft seinen geraden Weg fort, ohne sich von Spielwerken und Klagegeschrei einnehmen und aufhalten zu lassen.

Der Theolog muß den Gang der Philosophie erst ganz durch gemacht haben, ehe er seinen eigenen mit Nützen betreten kann; und auch da darf er seine wohlthätige Begleiterin nicht verabschieden, wenn er das Band der wechselseitigen Freundschaft nicht undankbar zerreißen will. Vernunft und Offenbarung sind beide Quellen eines und des nämlichen göttlichen Lichtes zu interessanten Kenntnissen für Menschen; beide müssen also auch gesetzmäßig auf sie abgeleitet werden.

werden. — Man sage einem lange: „Es steht in den zehn Geboten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen oder h . . . n.“ Er wird fortfahren, beides zu thun, oder aus Abgang der Gelegenheit es nur unterlassen. Man führe ihn aber auf das allgemeine Sittengesetz zurück; man mache ihn mit der Würde der Menschheit bekannt; man zeige ihm, daß es Zweck des Schöpfers sey; daß er in der Beobachtung des Gesetzes seine eigene Würde erhöhe, seine Glückseligkeit befördere, die edelste Beruhigung seiner Selbst genieße: und er wird beides aus Pflicht unterlassen.

Heil dem Menschen, der der Wahrheit aus Ueberzeugung in feststehenden Grundsätzen Gehör giebt, und seine Handlungen nach ihren Lehren bildet! Heil dem Volke, welches von empfänglichen und theilnehmenden Hirten auf die nahrhafteste Weide der Sittlichkeit geführt, die edelste Speise gefühlvoll genießt! Heil dem Vater des Landes, unserm theuersten Friedrich Karl Joseph, dessen seligste Freude das Glück seiner treuen Kinder und Unterthanen

nen

nen ist! Heil dem erhabenen Freunde und Beschützer der Musen, unserm Karl Theodor, dem jeder Rechtschaffene das Opfer reiner Liebe und der wärmsten Verehrung weiht! Heil jedem Bewohner des Weltalls, der für die Würde der Menschheit gestimmt, der Wonne des Friedens sich freuet! — Heil auch mir und Ihnen, meine theuersten Zuhörer, wenn ich irgend im wechselseitigen Bande der Freundschaft und durch Darbietung meiner Kräfte im Stande bin, Gutes zu stiften.

